

Leseprobe

Georg Lukács

# Gelebtes Denken

Mit einem Beitrag von Agnes Heller  
und einem Nachwort von Werner Jung

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2021

*Abbildung auf dem Umschlag:*  
Georg Lukács (undatiertes Foto, ca. 1970)  
© ullstein foto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2021  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Alle Rechte vorbehalten  
© The Lukács Estate (Mosóczi Zoltán) Budapest, 2016  
e-mail: [lukacs.estate@gmail.com](mailto:lukacs.estate@gmail.com)  
All rights reserved  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Print ISBN 978-3-8498-1732-9  
Ebook ISBN 978-3-8498-1733-6  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

Gelebtes Denken (Georg Lukács im Gespräch über sein Leben) [1965 – 1971] .....	7
Georg Lukács Gelebtes Denken [1970 – 1971] .....	157
Georg Lukács Die ontologischen Grundlagen des menschlichen Denkens und Handelns .....	183
Agnes Heller Der Schulgründer .....	197
Werner Jung Die Fortsetzung von etwas Nachwort zu »Gelebtes Denken« .....	215
Drucknachweise .....	222



# Gelebtes Denken

## (Georg Lukács im Gespräch über sein Leben)

[1965 – 1971]

### Redaktionelle Anmerkung

Als Georg Lukács über seine verhängnisvolle Krankheit informiert wurde, unternahm er außerordentliche Anstrengungen, um die Korrekturen an seiner Arbeit *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins* in beschleunigtem Tempo noch abschließen zu können. Die schnelle Verschlechterung seines Zustands hinderte ihn allerdings daran, diese ihm so wichtige Arbeit in der gewohnten Intensität durchführen zu können. In dieser Zeit machte er sich an die Skizzierung seines Lebenslaufs, teils wegen der damit verbundenen geringeren theoretischen Inanspruchnahme, teils um damit einem Wunsch seiner verstorbenen Frau nachzukommen. Nachdem die Skizze fertig war, zeigte es sich deutlich, daß er zu ihrer Ausarbeitung keine Kraft mehr haben würde. Die Tätigkeit des Schreibens selbst erwies sich als eine Aufgabe, die seine physischen Kräfte in zunehmendem Maße überstieg. Da er aber ein Leben ohne Arbeit nicht ertragen hätte, folgte er dem Rat ihm nahestehender Schüler und sprach seinen Lebenslauf auf Tonband, indem er aufgrund seiner biographischen Skizze (*Gelebtes Denken*) unter zunehmendem physischem Verfall auf Erzsébet Vezérs und meine Fragen antwortete. Derartige Tonbandinterviews hatten wir früher auch schon mit Georg Lukács (vor allem 1969) gemacht.

Bei der Zusammenstellung und redaktionellen Bearbeitung verfolgte ich zwei Ziele. Zum einen wollte ich lückenlos den *Inhalt* der Interviews wiedergeben, das heißt all das, was Georg Lukács für wichtig hielt, über sich und seine Zeit zu sagen. Zum anderen bemühte ich mich um einen lesbaren und zusammenhängenden Text. Deshalb nahm ich bei den Tonbandinterviews außer den üblichen stilistischen Korrekturen auch strukturelle Veränderungen vor. Nach Möglichkeit ordnete ich die Textteile chronologisch an. Bei Wiederholungen entschied ich mich für die ausdrucksintensivere und vollständigere Variante. An manchen Stellen entschied ich mich statt der entsprechenden Formulierungen von 1971 für die Ausdrücke und Episoden früherer Interviews, und zwar vor allem deshalb, weil Georg Lukács 1969 noch im Vollbesitz seiner Ausdruckskraft war. Stellenweise modifizierte ich entsprechend der Antwort die Fragen und behandelte die Fragen der beiden Interviewer, als stammten sie nur von einer Person. In die biographischen Ausführungen fügte ich auch einige theoretische Erörterungen ein, weil diese Exkurse Georg Lukács selbst an der Schwelle des Todes genauer charakterisieren als alles andere.

Im philologischen Wortsinn sind die von mir publizierten Interviews also nicht »authentisch«. Sie sind aber authentisch in dem Sinn, daß alle Äußerungen durch Tonaufnahmen abgesichert sind. Ich habe auf die Publikation all jener Darlegungen verzichtet (selbst wenn ich mich an Gespräche genauestens erinnern kann), die ich nicht dokumentieren kann. Zur Authentizität gehört auch, daß ich zwischen den Äußerungen Georg Lukács' keine inhaltliche Auswahl getroffen habe. Ich sah mich weder durch politische Überlegungen noch durch andere Rücksichten zu einer zensierten Auswahl veranlaßt. Während der Arbeit am Interviewtext wurde ich nicht nur dadurch ermutigt, daß ich bereits zu Lebzeiten von Georg Lukács für diesen ähnliche Arbeiten erledigt hatte, sondern auch dadurch, daß ich nach meiner Einschätzung im Geiste Georg Lukács' vorgegangen bin. Denn sein ganzes Leben lang hielt er von jener Art Treue, die sich die Wiedergabe des Wesentlichen einer Form oder eines Prozesses zum Ziel setzt, mehr als von einer Buchstabentreue und einer philologischen Pedanterie.

*István Eörsi*

## I

### Kindheit, Berufsbeginn

INTERVIEWER: Ich glaube, wir halten uns am besten an die Chronologie des Lebenslaufs. Als Ausgangspunkt betrachten wir »Gelebtes Denken«.

LUKÁCS: Ich bin der Ansicht, meine Entwicklung ist Schritt für Schritt vor sich gegangen, und ich glaube, wenn man sich damit befaßt, dann sollte man das am besten chronologisch tun, denn die Dinge hängen sehr stark in meinem Leben zusammen. So muß man eigentlich dort beginnen, wo die Entwicklung ihren Anfang nimmt.

INTERVIEWER: Die ersten beiden Sätze über Ihre Kindheit lauten wie folgt: *»Aus rein jüdischer Familie. Gerade darum: Ideologien des Judentums gar keinen Einfluß auf geistige Entwicklung.«* Das »gerade darum« verstehe ich nicht.

LUKÁCS: Die Familien aus der Leopoldstadt waren in religiösen Fragen vollkommen gleichgültig. Dementsprechend interessierte uns die Religion eigentlich nur insofern, als sie ein Teil des häuslichen Protokolls war, als sie bei der Eheschließung und bei der Abwicklung sonstiger Zeremonien eine Rolle spielte. Ich weiß nicht, ob ich schon jene Anekdote erzählt habe, daß mein Vater am Anfang der zionistischen Bewegung sagte, daß er bei Konstitution des jüdischen Staats Konsul in Budapest sein wolle. Mit einem Wort, bei uns herrschte der jüdischen Religion gegenüber vollkommene Gleichgültigkeit.

INTERVIEWER: Demnach, Genosse Lukács, haben Sie in der Leopoldstadt gewohnt? Wo haben Sie dort gewohnt?

LUKÁCS: Ich habe nicht in der Leopoldstadt gewohnt, sondern in der Gegend der Andrassy ut. In der Andrassy ut 107, dann in der Nagy János utca 11.

INTERVIEWER: Mit der Bezeichnung »Leopoldstadt« wollten Sie also eine Gesellschaftsschicht markieren?

LUKÁCS: Die Umgebung der Andrassy ut lag damals an der Peripherie der Leopoldstadt. In der Umgebung der Andrassy ut lebten die vornehmen Leopoldstädter.

INTERVIEWER: Es gibt hier auch einen Hinweis auf eine andere Anekdote: *»Geschichte mit Kinderfrau«*.

LUKÁCS: Die Geschichte deutet eine wichtige Sache an. Ich lehnte alles Protokollmäßige vollkommen ab. Und zum Protokollmäßigen gehörte meines Erachtens auch der Kontakt mit Tanten und Onkeln. Meine Mutter erzählte, ich hätte als ganz kleines Kind immer gesagt: »*Fremde Gäste grüß' ich nicht, ich hab' sie nicht gerufen.*« Das Protokoll beginnt da, wo man sich damit abfindet, daß man fremde Gäste begrüßen muß. Dessenungeachtet habe ich einen Beweis dafür, daß man mit mir auch in meiner Kindheit reden konnte, wenn man die entsprechende Art und Weise dafür fand. Wir hatten eine alte Kinderfrau, die uns beim Spielen beaufsichtigte. Ich fragte sie einmal, wo sich dieses und jenes Spielzeug befände. Sie antwortete mir: »Schorsch, es ist dort, wo Sie es hingelegt haben.« Und dieses »wo Sie es hingelegt haben« beeindruckte mich zutiefst, weil mir bisher von den Erwachsenen immer nur Unsinn gesagt worden war, wie zum Beispiel, ich müßte zu Tante Irma »Küß die Hand« sagen. Das Spielzeug sei dort, wohin ich es getan hätte, das war vernünftig, darauf konnte man hören. Und ich erinnere mich auch tatsächlich nicht daran, in meiner Kindheit sehr unordentlich gewesen zu sein. Das setzte ich dem Protokoll entgegen. Zum Protokoll gehörte ja übrigens die Heuchelei dazu. Unsere Eltern nahmen uns Kinder auf eine Reise durch Europa mit. Wir waren in Paris und London, und überall führten sie uns in die Gemäldegalerien. Ich hielt das für den Gipfel der Heuchelei, weil mich in den Gemäldegalerien absolut nichts interessierte. Dafür wußte ich aber, daß es in London einen ausgezeichneten Zoo gibt. Ich meinte also, wir sollten in den Zoo gehen! Ich verübelte es meinem älteren Bruder schrecklich, daß er die Galerie akzeptierte und keine Sehnsucht nach dem Zoo hatte.

INTERVIEWER: Und wie geht das vor sich, daß man zu guter Letzt den fremden Gast dennoch begrüßt?

LUKÁCS: Ich hatte es satt, daß nach jedem fremden Gast ein großer Krach und ein großer Skandal ausbrachen, und ich dachte bei mir, es sei ja nichts dabei. Warum also sollte ich zu jener Tante Irma nicht »Küß die Hand« sagen? Das sei Protokoll. Aber warum sollte ich mich deshalb mit der Familie verkrachen?

INTERVIEWER: Ähnlich dachten Sie, als Sie von Ihrer Mutter in die Holzkammer gesperrt wurden.

LUKÁCS: Gegen meine Mutter führte ich einen Partisanenkrieg. Meine Mutter war nämlich streng mit uns. In der Wohnung gab es eine Holzkammer, eine Dunkelkammer. Es gehörte zu den Strafen meiner Mutter, daß sie uns dort einsperrte, bis wir sie um Verzeihung baten. Meine Geschwister baten auch sofort um Verzeihung, während ich scharf differenzierte. Wenn sie mich morgens um zehn einsperrte, dann bat ich fünf Minuten nach zehn um Verzeihung, und alles war in Ordnung. Mein Vater kam

um halb zwei nach Hause. Meine Mutter vermied es nach Möglichkeit, daß es bei der Ankunft meines Vaters Spannungen gab. Dementsprechend hätte ich um nichts in der Welt um Verzeihung gebeten, wenn ich nach ein Uhr eingesperrt wurde, weil ich wußte, daß ich fünf Minuten vor halb zwei auch herausgelassen werden würde, ohne um Verzeihung gebeten zu haben.

INTERVIEWER: Eine andere charakteristische Anekdote beschreibt, wie Sie lesen gelernt haben.

LUKÁCS: Ach ja, das ist eine amüsante Geschichte. Mein Bruder war ein Jahr älter als ich, und er wurde natürlich privat im Lesen unterwiesen. Ich setzte mich ebenfalls an den Tisch, meinem Bruder gegenüber, und lernte aus dem umgekehrt liegenden Buch ebenfalls lesen. Aus dem umgekehrt liegenden Buch lernte ich eher lesen als mein älterer Bruder. So mußte ich dann dem Unterricht fernbleiben. Erst nach mehr als einem Jahr wurde mir erlaubt, auf normale Weise zu lesen.

INTERVIEWER: Können Sie sich an Ihre erste Lektüre erinnern?

LUKÁCS: Das erste Leseerlebnis beeinflusste mich, als ich neun Jahre alt war. Ich las damals die ungarische Prosaübersetzung der *Ilias*. Sie machte mir einen gewaltigen Eindruck, weil ich für Hektor Partei ergriff und nicht für Achilles. Zur selben Zeit las ich auch *Der letzte Mohikaner*. Beide Bücher hatten für mich große Bedeutung. Denn obwohl mein Vater ein sehr anständiger und ordentlicher Mensch war, vertrat er doch als Bankdirektor die Weltanschauung, daß das Kriterium richtigen Handelns der Erfolg sei. Ich lernte aus diesen beiden Büchern, daß der Erfolg kein Kriterium ist und daß ein Mensch dann richtig handelt, wenn er keinen Erfolg hat. Das kam in *Der letzte Mohikaner* noch deutlicher zum Ausdruck als in der *Ilias*, weil jene Indianer vollkommen recht hatten, die unterdrückt und unterworfen worden waren, und nicht die Europäer. Dann lernten wir zu meinem Glück zuerst englisch und nicht französisch, wie das damals in Budapest üblich war. Mein Vater war ein großer Anglomanie. So lasen wir Bücher wie beispielsweise die *Shakespeare-Märchen*, die mich mächtig beeindruckten. Außerdem lasen wir Mark Twains Romane: *Tom Sawyer* und *Huckleberry Finn*. Diese Lektüre ließ mich die Existenz von Lebensidealen erkennen. Was in meinen ersten Leseerlebnissen nur als negative Erfahrung auftrat, zeigte sich hier in positiver Form, wie nämlich ein Mensch eigentlich leben sollte. Das Ideal meiner Kindheit war, daß der Mensch so leben müßte wie Tom Sawyer. Später beeinflusste mich auch Auerbachs Spinozaroman, vor allem Spinozas Widerstand gegen die Religion und die religiöse Ethik.

INTERVIEWER: Es gibt noch einen Hinweis auf die Jugendzeit. Als Sie von Ihren Schuljahren sprechen, erwähnen Sie, daß Sie von Ihren Altersgenossen in der Schule annahmen, sie wären aus besserem Stoff als Ihr Bruder und jene Jungen, mit denen Sie damals gesellschaftlich zusammenkamen. Danach steht folgender Satz: »*Hoffnung – trotz Lektüreskepsis – auf Arme.*«

LUKÁCS: Ich stand jener Legende, derzufolge ein armer Junge ein guter Schüler und ein hervorragender Mensch sei, skeptisch gegenüber. In D'Amicis' Buch, das in jener Zeit von den Kindern viel gelesen wurde, findet sich diese Behauptung auf Schritt und Tritt. Die einzige Anstrengung in meiner Gymnasialzeit bestand darin, daß ich gegenüber den Lehrern die Vorteile eines guten Schülers genießen wollte, ohne in der Klasse als Streber zu gelten. Das mußte ich miteinander in Einklang bringen. In meiner Zeit als Sekundaner passierte eine kleine Episode. Beim Eintreten des Lehrers standen wir jedesmal auf. Einmal begab sich ein Junge mit einem Zeugnis oder etwas Ähnlichem nach vorn zum Lehrer, und als er auf seinen Platz zurückging, boxte er mich in die Magengrube, was vom Lehrer nicht bemerkt wurde. Ich versetzte dem Jungen daraufhin einen Schlag ins Kreuz. Das sah der Lehrer und machte daraus einen Skandal, woraufhin ich angab, daß ich von dem Jungen zuvor in die Magengrube geboxt worden sei. Ich muß Ihnen sagen, daß ich mich dafür bis auf den heutigen Tag schäme. Die Tatsache, daß ich mich im öffentlichen Leben ordentlich aufführe, ist mit darauf zurückzuführen, daß ich mich damals als Sekundaner furchtbar geschämt habe. Ich glaube, daß eine derartige Beschämung im Leben eines Menschen eine positive Sache ist.

INTERVIEWER: Freunde in der Kindheit?

LUKÁCS: Ich hatte in meiner Kindheit absolut keinen Freund. Ich muß anmerken, daß ich auch in der Schule jahrelang zu niemandem einen besonders engen Kontakt hatte. In einem gewissen Maß verstand ich mich mit den Hauslehrern meines älteren Bruders gut. Natürlich wurden die Erzieher und insbesondere die Erzieherinnen in großbürgerlichen Familien als zweitrangige Menschen angesehen. Ich nahm daher die Erzieherin meinem Bruder gegenüber in Schutz. Das ist so eine spezielle Leopoldstädter Sache: Die Kinder waren zwar gezwungen, den Erzieherinnen zu gehorchen, aber im Grunde genommen verachteten sie diese und hielten sie für qualifizierte Dienstboten. Bei uns waren in diesen Jahren bereits nur französische und englische Erzieherinnen. Ich solidarisierte mich immer mit den Erzieherinnen meines Bruders. Ich brauchte überhaupt nichts zu lernen. Und das war ein unerhörtes Glück, weil ich unerhört leicht lernte. Nachmittags um halb vier bis dreiviertel vier war ich in der Regel mit allen Hausaufgaben fertig. Aus meiner Gymnasialzeit erinnere ich mich daran, daß meine Mutter immer meinen Bruder protegierte. Und das ist eine amüsante Geschichte.

Dementsprechend wurde von ihm natürlich erwartet, daß er der gute Schüler, der Stolz der Familie werden würde. Als mein Bruder die Sekunda erstmals an einem öffentlichen Gymnasium besuchte und dann die Prima, stellte es sich heraus, daß sich die Angelegenheit genau umgekehrt verhielt. Die Theorie meiner Mutter dazu war die, daß ich sehr fleißig sei, mein Bruder dagegen faul, weshalb er ein schlechter Schüler sei und ich ein guter. In Wirklichkeit verhielt es sich aber so, daß ich nachmittags um halb vier bis dreiviertel vier meine Hausaufgaben fertig hatte und Fahrrad fahren ging und daß mein Bruder, wenn ich gegen sieben Uhr nach Hause kam, immer noch lernte.

INTERVIEWER: Wurde Ihre Entwicklung in der Höheren Schule auch nicht durch das Problem des Judentums beeinflusst?

LUKÁCS: Nein. Weder pro noch kontra.

INTERVIEWER: Wirkte sich das Judentum auch in dem Sinn nicht auf Ihre Entwicklung aus, daß es Ihnen unabhängig von Ihrem Bewußtsein Schwierigkeiten machte und...

LUKÁCS: Am evangelischen Gymnasium war die Leopoldstadt die Aristokratie. Ich spielte dort nie als Jude eine Rolle, sondern als Leopoldstädter Jüngling, der an dieser Schule als Aristokrat galt. Folglich tauchten die Fragen des Judentums nicht auf. Daß ich Jude bin, wußte ich immer, doch hatte das niemals wesentlichen Einfluß auf meine Entwicklung.

INTERVIEWER: Ich frage das, weil Gyula Illyés über den Genossen Lukács einmal gesagt hat, wie ich unlängst gehört habe, daß er den Genossen Lukács deshalb besonders achte, weil bei dessen Entwicklung zum Revolutionär die jüdische Rache keinerlei Rolle gespielt habe.

LUKÁCS: Weil ich mich nicht als Jude gefühlt habe. Ich nahm mein Judentum als eine Tatsache der Geburt hin, und damit war die Sache erledigt.

INTERVIEWER: Doch es läßt sich voneinander unterscheiden, wie jemand die eigenen Angelegenheiten betrachtet und wie diese von anderen gesehen werden.

LUKÁCS: Natürlich wurden im damaligen Ungarn zwischen einem Juden und einem Nicht-Juden Unterschiede gemacht. Ich hatte aber das Glück, den Krisztina-Lukács-Preis zu gewinnen. Solange das Kuvert nicht geöffnet wurde, wußte niemand, wer den Wettbewerb gewonnen haben würde. Dementsprechend wurde ich von Beöthy und Alexander einfach in deren Clique aufgenommen. In der nächsten Generation, bereits

nach der Diktatur, war das eine viel schwierigere Frage. Vor der Diktatur spielte das keine ernstzunehmende Rolle.

INTERVIEWER: Wir könnten jetzt zu den beruflichen Anfängen übergehen.

LUKÁCS:\* Wenn ich von meiner sogenannten literarischen Laufbahn erzählen wollte, dann müßte ich mit der Geschichte ungefähr bei meinem fünfzehnten Lebensjahr beginnen. Ich las viel, wie jedes Kind. Einige Dinge hatten auf mich auch schon früher eine bleibende Wirkung ausgeübt, aber im Alter von fünfzehn Jahren dachte ich zum erstenmal daran, daß ich auch selbst Schriftsteller werden könnte.

Dieser Prozeß wurde bei mir durch zwei Motive eingeleitet. Das eine war ein ausländischer Impuls. Als liberaler Leser der *Neuen Freien Presse* besaß mein Vater in der Privatbibliothek zufällig Max Nordaus *Entartung*. Ich las das Buch, und mir wurde dadurch klar, was äußerste Dekadenz bei Ibsen, Tolstoi, Baudelaire, Swinburne usw. selbst solche Dramen im Geist Ibsens und Hauptmanns zu schreiben. Hinzu kam noch ein zufälliger heimischer Impuls. Meine Schwester ging zusammen mit Marcell Benedeks Schwester zur Schule. Und als sie uns einmal besuchten, lernte ich auch Marcell Benedek kennen. Mit den Einzelheiten der Begegnung will ich mich nicht befassen, weil er all das in seiner Biographie erzählt hat. Auf jeden Fall wurde meine literarische Tätigkeit durch diese Freundschaft außerordentlich begünstigt, und hierbei spielte ein nicht eindeutig literarischer, sondern ein literaturethischer Einfluß, den Elek Benedeks Persönlichkeit auf mich ausübte, eine Rolle. Ich muß hinzufügen, daß ich dem Schriftsteller Elek Benedek niemals etwas abgewinnen konnte, auch damals nicht. Aber auf seine puritanische Art trat Elek Benedek immer für seine eigenen Wahrheiten ein, und zwar im Widerspruch zu seinem Milieu, in dem der Erfolg, der durch Kompromisse und auch durch Schlimmeres erreicht wurde, sozusagen einziges Kriterium menschlicher Werte war. Ich kann sagen, weder damals noch später interessierte mich, worum es in dieser Wahrheit ging. Doch die Tatsache an sich, die Tatsache der Parteinahme, hatte zur Folge, daß Elek Benedek als moralische Person in meiner Jugend mit den nachhaltigsten Einfluß auf mich ausübte. Zu diesen Impulsen kam hinzu, daß ich ständiger Leser der *Hét* (Woche) war. All dem zusammen ist es »zu verdanken«, daß ich in dieser Zeit begann, solche an Ibsen und Hauptmann orientierte Dramen zu schreiben. Gott sei Dank ist nichts davon geblieben. Sie waren sicher

\* Die mit einem Stern versehenen Textstellen sind wortgetreue Zitate aus einem Interview, das István Eörsi und Erzsébet Vezér am 26. November 1966 mit Georg Lukács geführt haben und das in der Publikation *Emlékezések I* (Erinnerungen 1) des Petöfi Irodalmi Múzeum (Literarisches Museum Petöfi) erschienen ist. Der Interviewtext ist von Georg Lukács durchgesehen und genehmigt worden. Da die vorliegende Zusammenstellung chronologisch angeordnet ist, mußten wir auf eine fortlaufende Veröffentlichung des Interviews verzichten.

schrecklich schlecht. Mit ungefähr achtzehn Jahren verbrannte ich alle meine Manuskripte. Von da an hatte ich ein geheimes Kriterium für die Grenze der Literatur, daß nämlich schlecht sei, was ich ebenfalls schreiben könnte. Literatur beginnt dort, wo ich den Eindruck habe, Vorliegendes nicht schreiben zu können. Es spielte für mich in der Jugend als geheimes Kriterium eine Rolle, und Nutzen zog ich insoweit daraus, als ich vier bis fünf sehr schlechte Dramen schrieb. Doch ergab sich hieraus auch eine andere Konsequenz: Das Schreiben veranlaßte mich dazu, daß ich mit der Lektüre der damaligen deutschen Kritik begann. Der impressionistische Stil Alfred Kerrs machte großen Eindruck auf mich. Durch familiäre Beziehungen erhielt ich als Oberprimaner bei der außerordentlich gering verbreiteten Zeitung *Magyar Szalon* (Ungarischer Salon) einen Auftrag als Theaterkritiker. Wesentlich daran war, daß sich der Redakteur dadurch eine Premierenkarte sichern wollte. Er besuchte die Premiere, während er die Karte für die zweite Vorstellung mir gab. Ich schrieb dann monatlich im *Magyar Szalon* im Stil Alfred Kerrs Theaterrezensionen.

INTERVIEWER: Ohne Namenszeichnung?

LUKÁCS: Nein. Diese Rezensionen erschienen mit Namen. In der Oltványi-Bibliographie sind sie auch vermerkt. Die neueste Konsequenz meiner literarischen Entwicklung zeigte sich darin, daß ich mich in jugendlicher Frechheit (ich war achtzehn) gegen die gesamte ungarische Kritik wendete. Im Nationaltheater wurde damals Sándor Bródy gegeben: der Zyklus *Königsidyllen*, der mit Pauken und Trompeten durchfiel. Sándor Bródy wurde als vaterlandslos abgestempelt, und es wurde behauptet, er hätte die ungarische Geschichte verfälscht. Mir dagegen gefielen diese Stücke sehr, und ich artikuliert meine Begeisterung gegenüber der Kritik sehr ehrlich. Das hatte zur Folge, daß Sándor Bródy durch einen gemeinsamen Bekannten den Kontakt zu mir suchte. Ich glaube, Bródy war enttäuscht, als er in dem Kritiker, der ihn als einziger gelobt hatte, einen Gymnasiasten kennenlernte.

INTERVIEWER:\* Ady verteidigte von Großwardein aus die *Königsidyllen* ebenfalls.

LUKÁCS:\* Das kann sein, aber davon hatte ich damals keine Ahnung. Jedenfalls waren die damaligen Pester Kritiken in ihren Hauptbestandteilen negativ. Bródy schluckte seine Enttäuschung und sagte, ich solle mich gelegentlich bei der *Jövendő* (Zukunft) melden, die er damals gerade plante. Ich meldete mich auch bei der *Jövendő* und publizierte darin gleichfalls im Stil Alfred Kerrs einen Artikel über Hauptmann und einen anderen über Hermann Bang. Hier begann eigentlich meine literarische Laufbahn, die sehr bald unterbrochen wurde, weil ich mich mit Bródy überwarf. Ich sollte ihm nämlich eine Studie über Mereschkowskis *Leonardo da Vinci* schreiben, wofür er sich sehr begeisterte. Ich dagegen haßte das Buch. In jungen Jahren ist man nicht allzu di-

plomatisch. Wir überwarfen uns, und ich gab die *Jövendő* auf. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß wir uns bei einer normalen Entwicklung ausgesöhnt hätten, denn Bródy war nicht nachtragend. Hätte ich ihn vier Wochen später aufgesucht, hätte er mich wieder aufgenommen. Aber inzwischen vollzog sich ein Umschwung, durch den diese ganze Periode abgeschlossen wurde, die vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Lebensjahr gedauert hat, vorausgesetzt, daß man diesen kindlichen Dilettantismus als Periode bezeichnen darf. An der Universität lernte ich László Bánóczy kennen, und es trat wieder eine allgemeine Wende ein, wie sie früher moralisch durch die Persönlichkeit Elek Benedeks ausgelöst worden war. Jetzt wurde ich durch Bánóczis Milieu beeinflusst. Als Erklärung mag genügen, daß ich das evangelische Gymnasium besuchte, dessen wissenschaftliches Niveau sehr niedrig war. Ich suchte nach einem eigenen Weg, doch ich war nicht nur als Schriftsteller hundsmiserabel, sondern auch als Kritiker. Ich war ein richtiger Dilettant. Nun lernte ich in der Familie Bánóczy, wie man sich auf nicht-mechanische Weise, wie man sich wissenschaftlich und ernsthaft mit Theorie und Geschichte beschäftigen mußte. László Bánóczis Vater, József Bánóczy, war ein sehr feinsinniger, resignierter alter Herr, keine allzu große Begabung, aber ein intelligenter Mensch, der in der Art von Anatole France jeden Dilettantismus mit epikureischer Ironie behandelte. Mir wurde klar, daß die ganze Literatur zum einen, wie ich bereits gesagt habe, nichts wert war und daß zum anderen dieser ganze Kersche Impressionismus eine Seifenblase war. Nach der Auseinandersetzung ging ich vor allem deshalb nicht zu Bródy zurück, weil ich mich zum Lernen entschlossen hatte. Von da an schrieb und publizierte ich ungefähr vier Jahre lang nichts. Diese Lehrzeit hängt zusammen mit dem, worüber ich nicht ausführlich sprechen will, da es allgemein bekannt ist, daß wir gemeinsam mit Bánóczy, Marcell Benedek und Sándor Hevesi die *Thalia-Gesellschaft* in Gang brachten. Das war eben eine der wichtigsten Methoden dieser Lehre, denn ein Regisseur ist aus mir ohnehin nie geworden, doch lernte ich dadurch, daß ich die Texte auf der Bühne lebendig werden sah, dramaturgisch und hinsichtlich der Damenteknik und der dramatischen Form unheimlich viel. Ich hatte zu diesen jungen Schauspielern – wie zum Beispiel zu Dobi, zu János Doktor, zu Rózsi Forgács usw. – ein sehr gutes persönliches Verhältnis. Allabendlich gingen wir zusammen in das Kaffeehaus Baross, wo Pethes immer am oberen Tischende saß, Pethes, den wir den Fürsten nannten und den wir in allen Theaterfragen für die größte Autorität hielten. Mit einem Wort, es begann eine umfassende Studienperiode, verbunden mit Lektüre und Aneignung theoretischer Werke. Als Ergebnis davon trat an die Stelle bloßer impressionistischer Kritik eine durch die deutsche Philosophie fundierte und zur Ästhetik tendierende Kritik. In dieser Zeit lernte ich unter den Philosophen Kant kennen und dann in der zeitgenössischen deutschen Philosophie die Werke Diltheys und Simmels.

INTERVIEWER: In Ihrer biographischen Skizze taucht auch der Name Pethes auf, als jemand, den Sie als Ihren Führer empfunden haben.

LUKÁCS: Also Führer, das ist kein gutes Wort. Wir nannten ihn Fürst. Er hatte in allen Dingen des Theaters ein untrügliches Urteilsvermögen. Wenn er sagte, die rechte Hand müsse emporgehoben und die linke Hand dürfe nicht herabgesenkt werden, dann hatte er ganz sicher hundertprozentig recht. In uns lebte so eine Art illusionärer Unfehlbarkeitsglaube an ihn. Wir bewunderten Pethes vorbehaltlos und erkannten ihn in den Thaliazeiten als Modellfigur an.

INTERVIEWER: Sie lernten sich in der Organisationsphase der Thalia-Gesellschaft kennen?

LUKÁCS: Pethes, Ódry und andere Schauspieler hatten ein freundschaftliches Verhältnis zu Sándor Hevesi. Wir baten Sándor Hevesi darum, das Thalia zu gründen und zu leiten. Hieraus entstand eine Kaffeehausgesellschaft, in der Pethes, der niemals im Thalia gespielt hat, die Rolle des ungekrönten Königs zukam.

INTERVIEWER: Stand er dem Thalia auch aktiv zur Seite?

LUKÁCS: Mit Ratschlägen unbedingt. Es muß ausdrücklich betont werden, daß er ein Schauspieler war, der seine Sache bewußt machte, gerade durch Betonung des bewußten, des kraftvollen Elements. Folglich kam eine Gesprächsatmosphäre zustande, in der er die Hauptrolle spielte.

INTERVIEWER: Genosse Lukács, welche Tätigkeit haben Sie außer der Organisation im Thalia ausgeübt?

LUKÁCS: Außer der Organisation habe ich keine Tätigkeit ausgeübt. In dieser kurzen Laufbahn erlebte ich auch zwei Enttäuschungen. Zum einen wurde mir klar, daß ich kein Schriftsteller sei, und zum anderen wurde mir klar, daß ich kein Regisseur sei. Mir wurde bewußt, daß ich zwar den Zusammenhang von Idee und dramatischer Handlung sehr gut erfassen konnte, daß ich aber keinerlei Begabung in der Erkenntnis dessen besaß, daß es in gewisser Hinsicht von entscheidender Bedeutung sei, ob ein Schauspieler die rechte oder die linke Hand emporzuheben hatte.

INTERVIEWER: Und welche Funktion hatte Bánóczi inne?

LUKÁCS: Bánóczi war ein sehr geschickter Organisator, und er trieb die Sache sogar noch lange Zeit voran, nachdem das Thalia versagt hatte. Wir hatten zu diesem Zeit-

punkt bereits alle das Interesse an dem Projekt verloren, weil sich unser Interesse auf die Literatur und Schauspielkunst beschränkte. Wir verbrachten unsere Zeit mit der Aufführung des *Baumeisters Solness* oder von Hebbels *Maria Magdalena*. Zu etwas anderem blieb uns weder Zeit noch Energie.

INTERVIEWER: Marcell Benedek erwies sich als begabt?

LUKÁCS: Marcell Benedek war ein sehr gutmütiger und ausgezeichneter Mensch, der allerdings, so würde ich sagen, keine ausgesprochene Begabung besaß. Er war ein Literat...

INTERVIEWER: Ein Schöngeist?

LUKÁCS: Ein Schöngeist. Das ist der richtige Ausdruck.

INTERVIEWER: Haben Sie bei der Zusammenstellung des Programms mitgewirkt?

LUKÁCS: Ja. Ich habe zum Beispiel die Inszenierung von Hebbels *Maria Magdalena* durchgesetzt.

INTERVIEWER: Als Übersetzer?

LUKÁCS: Nein.

INTERVIEWER: Aber *Die Wildente*, Genosse Lukács, haben Sie übersetzt?

LUKÁCS: Die habe ich übersetzt.

INTERVIEWER: Und *Die Wildente* wurde auch in dieser Übersetzung gespielt?

LUKÁCS: Ja. Im Thalia.

INTERVIEWER: Haben Sie noch etwas anderes übersetzt?

LUKÁCS: Nein.

INTERVIEWER: Und als Schriftsteller haben Sie es auch nur mit Dramen versucht?

LUKÁCS: Ja, nur mit Dramen. Es mag sein, daß es dazwischen auch Romanfragmente gegeben hat, aber im wesentlichen waren das Dramen.

INTERVIEWER: Lyrik haben Sie nie...?

LUKÁCS: Nein, Lyrik nie.

INTERVIEWER: In Ihrer biographischen Skizze erwähnen Sie unter Ihren Jugendfreunden den Namen Leo Popper.

LUKÁCS: Leo Popper war vielleicht die größte Begabung, der ich im Leben begegnet bin. Er besaß ein untrügliches Gefühl für Qualität. In den meisten Fällen befindet sich der Sinn für Qualität im Widerspruch zum theoretischen Verständnis. Es besteht eine gewisse Divergenz. Doch bei ihm war die absolut nicht vorhanden. Deshalb war er so ein ganz spezieller Fall in der Geschichte der Kritik.

INTERVIEWER: Als Sie in der biographischen Skizze Ihre Freundschaft erwähnen, weisen Sie darauf hin, daß Sie darauf später noch zu sprechen kommen wollten, weil diese Beziehung ein so wichtiges Moment in Ihrer Entwicklung gewesen sei. Ob Sie vielleicht von den näheren Umständen dieser Freundschaft erzählen würden, wann Sie sich kennengelernt haben und...

LUKÁCS: Leos Vater, David Popper, gab meiner Schwester Cellounterricht, und die Poppers verkehrten ständig bei uns. In dieser Zeit kam zwischen mir und Leo eine Freundschaft zustande, und zwar dadurch – das muß man tatsächlich so sagen –, daß ich Ehrfurcht und Achtung vor seinem Sinn für Qualität empfand, weil der in mir nur gering entwickelt war. Besonders zu dieser Zeit. Seitdem habe ich sehr viele Erfahrungen gesammelt. Doch habe ich hier gelernt, daß der Sinn für Qualität in der Kunst am wichtigsten ist.

INTERVIEWER: Wann haben Sie sich kennengelernt?

LUKÁCS: In der Gymnasialzeit.

INTERVIEWER: Haben Sie auch gemeinsam an einem Werk gearbeitet?

LUKÁCS: Wir haben nicht zusammen gearbeitet, weil ich mich vor allem mit Literatur befaßte und er sich vor allem mit bildender Kunst. Bereits unter seinem Einfluß schrieb ich über bestimmte Sachen in der bildenden Kunst.

INTERVIEWER: Hat er nicht irgendein Werk des Genossen Lukács vom Ungarischen ins Deutsche übersetzt?

LUKÁCS: Nein, dergleichen hat es nicht gegeben. Er schrieb zwar besser deutsch als ungarisch, dennoch schrieb er aber auch ungarischsprachige Artikel.

INTERVIEWER: Wer hat *Die Seele und die Formen* ins Deutsche übersetzt?

LUKÁCS: Ich selbst. Ich habe es sowohl ungarisch als auch deutsch geschrieben. Zuerst schrieb ich es ungarisch, und dann übersetzte ich es zwischen 1910 und 1911 ins Deutsche.

INTERVIEWER: In der biographischen Skizze wird angedeutet, daß Sie wegen der Verleihung des Krisztina-Lukács-Preises für *Die Entwicklungsgeschichte des modernen Dramas* verzweifelt gewesen seien und daß Sie aus dieser Krise durch Leo Popper gerettet worden seien. Worin lag der Grund für diese Krise, und welches waren die Umstände der Rettung?

LUKÁCS: Ich war der Meinung, daß die ganze Gesellschaft für die Beurteilung dieser Sache nicht kompetent war. Demzufolge bedeutete die Preisverleihung an mich zwangsläufig, daß in meinem Buch etwas schlecht sein mußte. Ich suchte nach diesem Schlechten, konnte es jedoch nicht ausfindig machen. Und hier half mir mein Freund Leo Popper...

INTERVIEWER: Bestand die Hilfe darin, daß er Ihnen sagte, was an dem Buch schlecht sei?

LUKÁCS: Nein, sondern er sagte mir, was an dem Buch gut sei.

INTERVIEWER: Hierher gehört auch die Absicht, aus Ihnen einen Abgeordneten der Tisza-Partei zu machen. Aber, Genosse Lukács, Sie haben über dieses Ansinnen nur gelacht.

LUKÁCS: Als ich den Krisztina-Lukács-Preis gewann, war ich natürlich eine Zeitlang ein bekannter Mann. Mein Vater, der Anhänger der Tisza-Partei war, wollte, daß ich als Abgeordneter der Tisza-Partei auftrete. Ich lachte darüber.

INTERVIEWER: Hatten Sie in jener Zeit politische Ambitionen?

LUKÁCS: Ich hatte Ambitionen, die Dinge zu verändern, das heißt, meine Ambitionen waren auf die Veränderung des alten ungarischen Feudalismus ausgerichtet. Dagegen konnten sie naturgemäß niemals zu einer aktuellen politischen Absicht werden, weil es im damaligen Budapest keine derartige Bewegung gab.

INTERVIEWER: Die Familie...

LUKÁCS: Von der Familie, zumindest von einem Teil der Familie, war ich vollkommen entfremdet. Demzufolge hatte ich entweder überhaupt keine familiären Beziehungen oder... Meine Mutter war eine kluge Frau, die anfangs die Situation zu begreifen. Sie war schwerkrank, sie starb an Brustkrebs. Auf Zureden von zu Hause schrieb ich ihr einen Brief. Als sie diesen Brief erhielt, sagte sie: »Ich muß sehr krank sein, wenn mir Doktor Georg einen Brief schreibt.«

INTERVIEWER: Und was ist später mit Ihrem Bruder passiert?

LUKÁCS: Mein Bruder ist unter den Faschisten umgekommen.

INTERVIEWER: Was hatte er für eine Position inne?

LUKÁCS: Er hatte eine mittlere Position bei irgendeiner Bank, und als er zum Arbeitsdienst einberufen wurde, sagte er, statt daß er die Einberufung als Warnung genommen hätte, sich zurückzuziehen und zu verziehen, er habe sich nichts zuschulden kommen lassen, er sei unschuldig. Und er ging zum Arbeitsdienst und kehrte auch nicht zurück.

INTERVIEWER: Wie ging Ihre literarische Tätigkeit nach der vierjährigen Pause weiter?

LUKÁCS:\* 1906 trat ich wieder an die Öffentlichkeit. Wichtigste Episode hierbei, man könnte auch sagen meine dritte literarische Entdeckung, fiel mit dem Beginn des *Szerda* (Mittwoch) zusammen. Ich reichte Ignotus einen kleinen Artikel ein. Dem gefiel die Schrift außerordentlich. Er gab sie sofort beim *Szerda* ab, wo sie auch erschienen ist. Wir kamen mit Ignotus überein, daß ich aus Berlin Theaterreportagen schicken würde, denn ich traf Vorbereitungen, um im Winter nach Berlin zu gehen. Aus den Reportagen ist dann nichts geworden, weil der *Szerda* inzwischen bankrott gemacht hatte. Trotzdem ist es interessant, von meiner ersten Unterhaltung mit Ignotus zu erzählen, weil er mich – wie gesagt – außerordentlich freundlich und nett aufgenommen und meinen Artikel sehr gelobt hatte. Doch am Ende unserer Unterhaltung sagte er mit plötzlichem Ernst: »Sehen Sie, mein Junge, ich halte Sie für begabt. Ich will Ihnen etwas sagen, was Sie sich für Ihr ganzes Leben merken können. Ihr Artikel ist außerordentlich klug, außerordentlich geistreich, und wie Sie sehen, werden wir ihn ja auch bringen. Aber merken Sie sich, von all dem, was Sie geschrieben haben, hätte man genauso auch das Gegenteil schreiben können.« Mit dieser Lebensweisheit verabschiedete mich Ignotus. Natürlich konnte ich auf diese Weise auch mit meinem dritten Entdecker keinen engen Kontakt haben. Ich muß hinzufügen, daß Ignotus in-

teressanterweise bis zu einem gewissen Grad immer zu mir gehalten hat und daß ich nur deshalb ständig im *Nyugat* (Westen) schreiben konnte, weil er mich gegen Osvát in Schutz genommen hat. Ich glaube nicht, daß ich ohne Ignotus im *Nyugat* erschienen wäre und daß ich auch nur annähernd so oft hätte publizieren können, wie ich publiziert habe. Als junger Mensch spürte ich keinerlei Dank. Ich hatte zwar Nutzen von Ignotus' Anerkennung, doch hielt ich von dessen Impressionismus absolut nichts. Die Polemik gegen den Impressionismus in meinem Artikel *Az utak elváltak* (Die Wege haben sich getrennt), den ich nach der Kernstok-Ausstellung schrieb, richtete sich offensichtlich hauptsächlich gegen Ignotus, ohne natürlich dessen Namen zu erwähnen. Auf dieser Linie gelangte ich, so könnte man sagen, bis an die Schwelle der Literatur.

INTERVIEWER: In der biographischen Skizze kommt der Name von Irma Seidler vor. Ihr haben Sie *Die Seele und die Formen* gewidmet.

LUKÁCS: Irma Seidler gehörte zu dem verwandtschaftlichen Kreis der Familie Polányi, und ich hatte mit Irma Seidler 1907 eine außerordentlich bedeutende Begegnung. Ob man dies nun als Liebe deklariert oder nicht, das ist ein späteres Problem. Aber sie hatte auf meine Entwicklung zwischen 1907 und 1911 einen außerordentlich starken Einfluß. 1911 beging sie Selbstmord. Danach erschien meine Studie *Über die seelische Armut*. Das ist die Beschreibung ihres Todes und Ausdruck meines Schuldbewußtseins.

INTERVIEWER: Wo haben Sie die Universität besucht?

LUKÁCS: Zuerst besuchte ich die Philosophische Fakultät in Budapest. Einmal ging ich für ein Semester nach Berlin. Ein zweites Mal verbrachte ich dort eine kürzere Zeitspanne. Aber vor 1911 hielt ich mich nicht für längere Zeit im Ausland auf.

INTERVIEWER: Als Sie zum erstenmal ins Ausland gingen, haben Sie sich damals gleich dem Kreis um Weber angeschlossen?

LUKÁCS: Ich wollte ein deutscher Literaturhistoriker werden. Ich ging mit dem naiven Glauben ins Ausland, daß diese Literaturhistoriker die Dinge tatsächlich in Bewegung bringen. Ich möchte hierzu eine Anekdote erzählen, weil es sozusagen für mein Leben von entscheidender Bedeutung war, daß da draußen gerade von der Augenfarbe der Lotte aus dem *Werther* die Rede war. Im *Werther* habe Lotte blaue Augen gehabt, in Wirklichkeit seien ihre Augen aber schwarz gewesen. Darüber hatte jemand einen großen Aufsatz geschrieben. Ich sah darin die Verkörperung dessen, was Hatvany die *Wissenschaft des Nicht-Wissenswerten* nennt.

INTERVIEWER: Das hat bei Ihnen offensichtlich eine große Ernüchterung verursacht.

LUKÁCS: Das verursachte bei mir keine so große Ernüchterung, weil ich die unteren Stufen der Ernüchterung schon längst hinter mir hatte. Eigentlich wurde dadurch eine Entwicklung abgeschlossen, in deren Verlauf ich von der Literaturgeschichte abgefallen bin.

INTERVIEWER: Und dann begann eine Neuorientierung...

LUKÁCS: ... in Richtung Philosophie. Damals begann Simmels und später Webers Einfluß.

INTERVIEWER: Wie würden Sie das Positive an diesem Einfluß zusammenfassen?

LUKÁCS: Ich würde das dahingehend zusammenfassen, daß Simmel den gesellschaftlichen Charakter der Kunst ins Gespräch gebracht hat, womit er mir einen Gesichtspunkt vermittelt hat, auf dessen Grundlage ich – weit über Simmel hinausgehend – die Literatur abhandelte. Die eigentliche Philosophie des Dramenbuches ist die Philosophie Simmels.

INTERVIEWER: Und das Wesentliche an Webers Einfluß?

LUKÁCS: Webers Einfluß kam später und war stärker. Simmel hatte frivole Seiten. Weber dagegen wollte ohne Simmels frivole Seiten eine umfassende Literaturtheorie schaffen. Ich sollte vielleicht erwähnen, weil das in meinem guten Verhältnis zu Weber eine Rolle spielte, daß ich zu Weber einmal gesagt habe, nach Kant sei das ästhetische Urteil das Wesen des Ästhetischen. Ich meinte, daß das ästhetische Urteil keine Priorität besitze, sondern die Priorität komme dem Sein zu. »Es existieren Kunstwerke. Wie sind sie möglich?« Diese Frage stellte ich Max Weber, und sie machte ihm tiefen Eindruck. Das ist das Grundproblem meines Heidelberger Ästhetik-Fragments.

INTERVIEWER: Bei der Beurteilung von Simmel und Weber nehmen Sie später, hauptsächlich in der Zeit der *Zerstörung der Vernunft*, eindeutig einen negativen Standpunkt ein.

LUKÁCS: Bloß daß meine Einstellung zu Weber, moralisch gesehen, immer positiv war, während ich bei Simmel eine gewisse Frivolität kritisierte, und deshalb haben wir uns einander entfremdet. Doch bei Weber ist diese Entfremdung nicht eingetreten.

INTERVIEWER: In dieser Zeit begann Ihre Freundschaft mit Bloch?

LUKÁCS: Ja.

INTERVIEWER: In Heidelberg lernten Sie auch Lask kennen. Verband Sie mit ihm eine engere Freundschaft?

LUKÁCS: Das war eine schöne Freundschaft. Aber es kann keine Rede davon sein, daß Lask meine Entwicklung beeinflußt hätte. Bloch hatte auf mich gewaltigen Einfluß, denn er hatte mich durch sein Beispiel davon überzeugt, daß es möglich sei, in der althergebrachten Weise zu philosophieren. Ich hatte mich bis dahin im Neukantianismus meiner Zeit verloren, und nun begegnete ich bei Bloch dem Phänomen, daß jemand philosophierte, als würde die gesamte heutige Philosophie nicht existieren, daß es möglich war, wie Aristoteles oder Hegel zu philosophieren.

INTERVIEWER: Weshalb besuchte Bloch Budapest?

LUKÁCS: Bloch war Simmels Schüler, und er hatte bei Simmel Emma Ritoók kennengelernt. Durch Emma Ritoók kam ich mit Bloch zusammen. Nebenbei gesagt – das ist vielleicht als Anekdote interessant – war Blochs erster Eindruck von mir sehr schlecht. Er sagte, ich sei ein Ästhet und kein ernsthafter Mensch und so weiter. Emma Ritoók erzählte mir das natürlich wieder, und ich habe damals darauf geantwortet: »Zur Psychologie eines großen oder bedeutenden Philosophen gehört es nicht, daß er auch ein guter Menschenkenner sein muß.« Meine Reaktion auf sein Urteil hat Bloch sehr imponiert. Von da an bestand zwischen uns eine vertrauliche Freundschaft.

INTERVIEWER: Bis wann hat diese Freundschaft gedauert?

LUKÁCS: Solange Bloch in Heidelberg war. Sagen wir, von 1909 bis 1911. Dann haben wir uns getrennt, weil Bloch vor dem Krieg in die Schweiz auswich, während ich zu Hause blieb.

INTERVIEWER: In dieser Periode haben Sie Ihre schriftstellerische Laufbahn in Ungarn bereits ausgebaut.

LUKÁCS:\* Mein eigentliches literarisches Auftreten beginnt teils mit der Entstehung des Dramenbuches und teils mit der Mitarbeit im *Nyugat* (Westen). Hierzu muß ich noch eine sehr wichtige Sache anfügen, die ich eigentlich damals nicht verstanden habe, worin ich erst jetzt Klarheit habe, nämlich welchen entscheidenden Einfluß diese Sache auf meine ganze literarische Entwicklung und sogar auf meine über die Literatur hinausgehende Entwicklung gehabt hat. Wir befanden uns gerade im Jahre 1906. Damals erschien *Uj versek* (Gedichtband, Neue Gedichte). Die *Neuen Gedichte* (von

Endre Ady; Anm. d. Übers.) hatten einen absolut umwälzenden Einfluß auf mich, grob ausgedrückt, die *Neuen Gedichte* waren das erste Werk in der ungarischen Literatur, in dem ich nach Hause gefunden und das ich für einen Teil von mir gehalten hatte. Meine jetzige Meinung über die alte ungarische Literatur ist eine andere Frage. Das ist bereits die Folge langer Erfahrungen. In jener Zeit, muß ich gestehen, hatte ich keinen inneren Zugang zur klassischen ungarischen Literatur. Formende Einflüsse erhielt ich nur aus der Weltliteratur, in erster Linie aus der deutschen Philosophie. Die Wirkung der deutschen Philosophie hielt mein ganzes Leben lang an. Und daran änderte natürlich im Grunde genommen auch jenes erschütternde Erlebnis nichts, das ich durch Ady gehabt habe. Durch dieses Erlebnis wurde die Wirkung der deutschen Philosophie nicht aufgehoben, und es führte mich nicht nach Ungarn zurück. Man könnte sagen, daß Ungarn für mich damals Adys Gedichte waren. Doch es war etwas geschehen, dessen Bedeutung ich erst später verstand, daß sich nämlich in der deutschen Entwicklung, und zwar nicht nur bei Kant, den ich damals schon kannte, sondern auch bei Hegel (drei bis vier Jahre später hatte ich mich von Kant an Hegel herangetastet) sowie bei jenen modernen Deutschen, die ich las, eine gehörige Portion konservativer Weltanschauung verbarg. Ich weiß, daß ich mich nun eines Anachronismus schuldig mache, wenn ich ein späteres Ady-Gedicht zitiere, aber bei Ady ist von Anfang an jene »Ich lasse mich nicht kommandieren«-und »Ugocsa non coronat«-Stimmung vorhanden, die bei mir Hegels *Phänomenologie* und *Logik* immer als Begleitmusik untermalt hat. Auf diese Weise kam eine Mischung zustande, die in der damaligen Literatur nicht existiert hat, daß nämlich jemand als Hegelianer und als Vertreter der Geisteswissenschaft gleichzeitig einen linken und sogar bis zu einem gewissen Grad einen revolutionären Standpunkt einnahm. Ich spreche jetzt nicht von der enormen dichterischen und literarischen Wirkung auf mich. Aber ich muß auf jeden Fall feststellen, daß die Begegnung mit den Ady-Gedichten auch unabhängig von ihren literarischen Bezügen mit zu den entscheidendsten Erlebnissen in meinem Leben gehört hat. Das war keine zufällige Entdeckung, wie sie sich in der Jugend oft ergibt, vielmehr bin ich, und das muß ich vielleicht gar nicht extra erwähnen, Adys Werk mein ganzes Leben lang treu geblieben. Das ist keine Projektion, denn ich war der erste in Ungarn, der drei bis vier Jahre danach über Adys persönlichen Zusammenhang mit der Revolution geschrieben hat, daß Ady ein Revolutionär war, der die Revolution zu seiner Selbstverwirklichung für notwendig hielt. Wenn ich jetzt diese verworrene erste Impression auf 1906 datiere, dann mache ich mich vermutlich keines großen Anachronismus schuldig. Aber ich muß natürlich betonen, daß ich damals keine blasse Ahnung von der Bedeutung der Sache hatte. Ich empfand nur für die Ady-Gedichte eine vorbehaltlose Begeisterung. Wie gesagt, eigentlich hat meine literarische Periode in dieser Zeit begonnen. Zwischen 1906 und 1907 war ich in Berlin, wo ich den ersten Entwurf meines Dramenbuches schrieb, den ich bei der Kisfaludy-Gesellschaft einreichte und wofür ich 1908 den Krisztina-Lukács-Preis bekam. Eben-